



•resolher
•hilharmonie

9. ZYKLUS-KONZERT UND
9. KONZERT IM ANRECHT C 1977/78

D R E S D N E R P H I L H A R M O N I E

Mittwoch, den 12. April 1978, 20.00 Uhr
Donnerstag, den 13. April 1978, 20.00 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes

9. ZYKLUS - KONZERT UND 9. KONZERT IM ANRECHT C

HEITERE MUSIK AUS DREI JAHRHUNDERTEN

Dirigent: Johannes Winkler

Solisten: Helga Termer, Dresden, Sopran
Peter Menzel, Dresden/Berlin, Tenor
Wolfgang Hellmich, Dresden, Baß

Chöre: Philharmonischer Kammerchor Dresden
Leitung: Herwig Saffert
Kinderchor der Dresdner Philharmonie
Leitung: Wolfgang Berger

Klavier: Ingeborg Friedrich

Valentin Rathgeber
1682–1750

Zwei Quodlibets aus „Ohrenvergnügendes und Gemüthergötzendes Tafel-Confect“ für Solo, Chor und Basso continuo

Von der Solmisation in der Music
Fratres exultate, was hilft uns traurig seyn

Rolf Lukowsky
geb. 1926

Plisch und Plum – Eine vergnügliche Geschichte von Wilhelm Busch für Kinderchor und Instrumente

Uraufführung

PAUSE

Wolfgang Amadeus Mozart
1756–1791

Ein musikalischer Spaß F-Dur KV 522

Allegro
Menuett (Maestoso)
Adagio cantabile
Presto

Johann Sebastian Bach
1685–1750

Schweigt stille, plaudert nicht – Kantate für Sopran, Tenor, Baß, Orchester und Basso continuo BWV 211 (Kaffeekantate)

Rezitativ Tenor: Schweigt stille, plaudert nicht
Arie Baß (Schlendrian): Hat man nicht mit seinen Kindern hunderttausend Hudelei

Rezitativ Baß/Sopran (Schlendrian/Lieschen):
Du böses Kind

Arie Sopran (Lieschen): Ei! Wie schmeckt der Coffee süße

Rezitativ Baß/Sopran (Schlendrian/Lieschen):
Wenn du mir nicht den Coffee läßt

Arie Baß (Schlendrian):
Mädchen, die von harten Sinnen

Rezitativ Baß/Sopran (Schlendrian/Lieschen):
Nun folge, was dein Vater spricht

Arie Sopran (Lieschen):
Heute noch, lieber Vater, tut es doch

Rezitativ Tenor: Nun geht und sucht der alte Schlendrian

Terzett Sopran, Tenor, Baß: Die Katze läßt das Mäusen nicht

ZUR EINFÜHRUNG

Das Quodlibet (lat., was beliebt) war eine von den Meistern des 16.–18. Jahrhunderts gern gepflegte, lockere Form der Vokalmusik. Durch die beliebige Verknüpfung absichtlich unzusammenhängender Texte, Liedmelodien, Liedanfänge oder Liedzitate wurden spaßhafte, humoristische Wirkungen hervorgebracht. Besonders bei den Scholaren und Studenten war dieses gesellige Musizieren überaus beliebt. Bereits ein Spätstadium der Gattung repräsentieren die in Kantaten-, ja Singspiel-Nähe stehenden Quodlibets von Valentin Rathgeber, der 1733 in Augsburg sein „Ohren-vergnügendes und Gemüth-ergötzendes Tafel-Confect...“ zur angenehmen Zeit-Vertreib und Aufmunterung melancholischen Humours aufgetragen und vorgesetzt von einem recht gut-meinenden Liebhaber“ anonym zu veröffentlichen begann. Seine vornehmlich auf lustigen Texten und Textkombinationen beruhenden Quodlibets haben nur noch eine humoristische Tendenz, besitzen nicht mehr das Sprunghafte, Buntscheckige des alten Zitate-Quodlibets. Rathgeber war Benediktiner, hatte aber zur Zeit des „Tafel-Confects“, dem unsere beiden Quodlibets „Von der Solmisation in der Music“ und „Fratres exultate, was hilft uns traurig seyn“ entstammen, das Kloster ohne Erlaubnis verlassen, um ganz Süddeutschland jahrelang zu bereisen. Die Solmisation, der schulmäßige Gesang auf Tonsilben, hat die Komponisten immer wieder zu scherzhafter Auseinandersetzung angeregt. Auch Telemanns ironische „Schulmeister-Kantate“ gehört dazu. Rathgeber schrieb eine Art von Couplet mit solmisierten Fugenteilen.

Rolf Lukowsky wurde 1926 in Berlin geboren. Nach dem zweiten Weltkrieg war er zunächst Landarbeiter, dann Fotograf und schließlich Lehrer. 1954 bis 1956 studierte er Musikerziehung an der Martin-Luther-Universität Halle, absolvierte anschließend eine Aspirantur an der Humboldt-Universität Berlin, wo er danach bis 1964 als Dozent und Universitätsmusikdirektor wirkte. Hier promovierte er 1959 und habilitierte sich 1961. Seit 1964 ist er als freischaffender Komponist und Dirigent tätig, mit vielen Laien-Chören und -ensembles ständig zusammenarbeitend. Als musikalischer Leiter der AURORA-Reihe des VEB Deutsche Schallplatten wirkte er mit Ernst Busch eng zusammen. Außerdem ist er Leiter des Studio-Chores Berlin. Rolf Lukowsky erhielt für sein künstlerisches Wirken zahlreiche staatliche und gesellschaftliche Auszeichnungen. Sein kompositorisches Oeuvre umfaßt hauptsächlich Vokalmusik, etwa 500 Lieder, Chorzyklen, Kantaten, A-cappella-Poeme, aber auch einige Instrumentalkompositionen. Mit der reizvollen Vertonung der vergnüglichen Wilhelm-Busch-Geschichte „Plisch und Plum“ für Kinderchor und Instrumente wollte er die heitere Kinderchorliteratur bereichern. Das kammermusikalische Instrumentarium besteht aus Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn, Klavier und Kontrabaß.

Ein musikalischer Spaß, KV 522, ist der Titel eines humoristischen Werkes, das Wolfgang Amadeus Mozart 1787 schrieb. Es handelt sich dabei um eine kleine viersätzig Sinfonie mit Menuett für Streichorchester und zwei Hörner, in der Mozart die Arbeit eines Dilettanten, eines komponierenden Stümpers in geistreicher Weise aufs Korn nimmt und karikiert. Dieses ergötliche Erzeugnis Mozartschen Humors wird oft unter der nicht der Absicht des Komponisten entsprechenden Bezeichnung „Dorfmusikanten-Sextett“ kammermusikalisch aufgeführt. Doch ist – das geht auch aus der doppelt geschriebenen Stimme der 2. Violine des Autographs hervor – Orchesterbesetzung für das Werk gefordert. „In einer, insbesondere für den Sachkenner, unglaublich komischen Weise wird der Kompositionsversuch eines Stümpers persifliert: durch leere, kurze, wiederholte Themen, oft nur durch Begleitungsfigu-

ren ersetzt, am komischsten zum Schluß mit der Verspottung eines Versuches, eine Fuge zu schreiben. Das Thema wird zu früh beendet, die Einsätze kommen sinnlos nebeneinandergesetzt" (H. Engel).

Im Frühjahr 1729 übernahm Johann Sebastian Bach die Leitung des studentischen Collegium musicum, das 1702 von dem damaligen Studenten Georg Philipp Telemann ins Leben gerufen worden war und sich inzwischen zu einem bedeutungsvollen Faktor des Leipziger Musiklebens entwickelt hatte. Für Bach ergab sich jetzt die günstige Möglichkeit, über die Grenzen der schulis-kirchlichen Amtsverpflichtungen in die breite Öffentlichkeit zu wirken. Nachdem die ersten Leipziger Jahre dem Aufbau eines riesigen Kirchenkantatenrepertoires gewidmet waren, begann jetzt eine Periode ausgeprägt weltlichen Schaffens. Auch unsere „Kaffeekantate“ gehört dieser Periode an. Im 3. Teil der „Ernst-Schertzhafte[n] und Satyrische[n] Gedichte“, Leipzig 1732, hat Bachs Hausdichter Christian Friedrich Henrici, genannt Picander, das Libretto veröffentlicht. Auch Bachs Komposition darf man um diese Zeit ansetzen. Es ist ein vergnügliches Stück, das das Modelaster des Kaffeetrinkens zum Ziel eines gutmütig getönten Spottes nimmt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Kaffeegenuß in Europa aufgekommen und aus den vornehmen Schichten allmählich auch in die bürgerlichen Kreise der Bevölkerung vorgedrungen. In allen größeren Städten, und besonders auch in Leipzig, blühten die „Coffee-Schenken“ empor und bildeten die Sensation des bürgerlichen Alltagslebens. Zahlreiche Scherzgedichte der Zeit befassen sich mit der Kaffeesucht, der vor allem das weibliche Geschlecht verfallen war. In unserer Kantate frönt das halbwüchsige Töchterlein Lieschen zum Entsetzen des Vaters Schlendrian den Kaffeegelüsten und läßt sich von keiner seiner Drohungen einschüchtern. Erst das Verweigern eines Ehemanns vermag sie zum Einlenken zu bewegen. Mit der heiratstretenden Arie „Heute noch, lieber Vater, tut es doch!“ schließt Picanders Dichtung, während sich in Bachs Komposition noch ein Rezitativ und ein Terzett anschließen, in denen wir erfahren, wie der strenge Vater doch noch von der schlauen Tochter überlistet wird, die durch Einfügen einer Kaffee-Erlaubnisklausel in ihren Ehekontrakt sich beide Genüsse zu sichern weiß. Man geht wohl nicht fehl, diese humorvolle Wendung des Geschehens und das versöhnliche Schlußterzett von den Jungfern, die das Kaffeetrinken ebenso wenig lassen wie die Katzen das Mäusen, auf das Konto Bachs zu setzen, der gewiß auch im eigenen Familienkreise genügend Beobachtungsmaterial zur Kaffeesatire sammeln konnte.

Bachs Komposition ist ein Dreipersonenstück. Zu den beiden Hauptgestalten, dem gutmütig brummbärgigen Schlendrian (Baß) und der schelmischen Tochter Lieschen (Sopran), gesellt sich ein Erzähler (Tenor), der uns in dem Einführungs-Rezitativ mit der Situation vertraut macht, sonst aber nirgends mehr auftritt. Vielleicht ist gerade diese dramatische Unzulänglichkeit für Bach zum Anlaß der erwähnten Erweiterung geworden, die das musikalische Gleichgewicht durch ein abrundendes Erzählerrezitativ und die Einbeziehung der Tenorstimme in das Schlußterzett herzustellen sucht. Bewundernswert ist Bachs Charakterisierungskunst, wie überhaupt das ganze mit musikalischen Schönheiten reich ausgestattete Werk zu Bachs reifsten Leistungen auf dem Gebiete weltlicher Gelegenheitsmusik zählt. Die plastische Zeichnung der beiden gegensätzlichen Hauptfiguren gelingt Bach mit originell-drastischen Mitteln, die indes nie die Grenzen des ästhetisch Vornehmen überschreiten. In organischem Wechsel zwischen kurzweiligem Dialog und ausladendem Ariengesang zieht das spannungsreiche Werk wie eine kleine Buffooper, der nur die szenische Darstellung fehlt, an unserem Ohr vorüber. Bachs musikalischer Humor zeigt sich ebenso in dem polternden und eifernden Ton der Schlendrian-Gesänge wie in dem liebenswürdig-kecken Charakter der Lieschen-Arien. Das tanzartige Kehrausstück der drei Vokalstimmen, von Flötenfiguren lustig umspielt, erhält durch die stereotype Dreitaktperiodik einen überaus originellen Zug.

Schon ihrem Inhalt nach weist die Kaffeekantate auf die Möglichkeit einer Aufführung in einem Leipziger Kaffeehaus. Da Bachs Collegium musicum allwöchentlich in Zimmermanns Kaffeehaus auf der Katharinenstraße öffentlich musizierte, wird die Kaffeekantate wahrscheinlich hier ihre Erstaufführung erlebt haben. Aber auch im Kantorenhaus wird sie ihren beziehungsreichen Humor vor Familienmitgliedern und Freunden des Hauses des öfteren entfaltet haben.

Rolf Lukowsky „Plisch und Plum“,

Text: Wilhelm Busch

1. Kapitel

Eine Pfeife in dem Munde,
unterm Arm zwei junge Hunde
trug der alte Kaspar Schlich. –
Rauchen kann er fürchterlich.
Doch, abschon die Pfeife glüht,
oh, wie kalt ist sein Gemüt!
„Wozu“ – lauten seine Worte –
„wozu nützt mir diese Sorte?
Macht sie mir vielleicht Plaisier?
Einfach nein! erwidr' ich mir.
Wenn mir aber was nicht lieb,
weg damit! ist mein Prinzip.“
An dem Teiche steht er still,
weil er sie ertränken will.
Ängstlich strampeln beide kleinen
Quadrupeden mit den Beinen;
denn die innre Stimme spricht:
Der Geschichte trau ich nicht!
Hubs! fliegt einer schon im Bogen,
Plisch! da glitt er in die Wogen,
Hubs! der zweite hinterher.

Plum! damit verschwindet er.
„Abgemacht!“ rief Kaspar Schlich,
dampfte und entfernte sich.
Aber hier wie überhaupt,
kommt es anders, als man glaubt.
Paul und Peter, welche grade
sich entblößt zu einem Bade,
gaben still verborgen acht,
was der böse Schlich gemacht.
Hurtig und den Fröschen gleich
hupfen beide in den Teich.
Jeder bringt in einer Hand
einen kleinen Hund an Land.
„Plisch“ – rief Paul –

„so nenn ich meinen!“

Plum – so nannte Peter seinen.
Und so tragen Paul und Peter
ihre beiden kleinen Käter
eilig, doch mit aller Schonung
hin zur elterlichen Wohnung.

2. Kapitel

Papa Fittig, treu und friedlich,
Mama Fittig, sehr gemütlich
sitzen, Arm in Arm geschmiegt,
sorgenlos und still vergnügt
kurz vor ihrem Abendschmause
noch ein wenig vor dem Hause,
denn der Tag war ein gelinder,
und erwarten ihre Kinder.
Seht, da kommen alle zwei,
Plisch und Plum sind auch dabei.
Dies scheint aber nichts für Fittig.
Heftig ruft er: „Na, da bitt ich!“
Doch Mama mit sanften Mienen

„Fittig“, bat sie, „gönn es ihnen!“
Angerichtet stand die frische
Abendmilch schon auf dem Tische.
Freudig eilen sie ins Haus;
Plisch und Plum geschwind voraus.
Ach, da stehn sie ohne Scham
mitten in dem süßen Rahm
und bekunden ihr Behagen
durch ein lautes Zungenschlagen.
Schlich, der durch das Fenster sah,
ruft verwundert: „Ei, sieh da!
Das ist freilich ärgerlich,
Hehe! aber nicht für mich!“



Ach ja! Nur lasset mir den Coffee da!
 Da hab' ich nun den kleinen Affen!
 Ich will dir keinen Fischbeinrock
 nach jetzger Weite schaffen.
 Ich kann mich leicht dazu verstehn.
 Du sollst nicht an das Fenster treten
 und keinen sehn vorübergehn!
 Auch dieses; doch seid nur gebeten
 und lasset mir den Coffee stehn!
 Du sollst auch nicht von meiner Hand
 ein silbern oder goldnes Band
 auf deine Haube kriegen!
 Ja, ja! Nur laßt mir mein Vergnügen!
 Du loses Lieschen du,
 so gibst du mir denn alles zu?
 Mädchen, die von harten Sinnen,
 sind nicht leichte zu gewinnen.
 Doch trifft man den rechten Ort,
 O! So kömmt man glücklich fort.

Arie Bass
 (Schlendrian):

Rezitativ Bass und
 Sopran (Schlendrian
 und Lieschen):

Nun folge, was dein Vater spricht!
 In allem, nur den Coffee nicht.
 Wohlan! So mußt du dich bequemen,
 auch niemals einen Mann zu nehmen.
 Ach ja! Herr Vater, einen Mann!
 Ich schwöre, daß es nicht geschicht...
 Bis ich den Coffee lassen kann?
 Nun, Coffee, bleib' nur immer liegen!
 Herr Vater, hört, ich trinke keinen nicht.
 So sollst du endlich einen kriegen!

Arie Sopran
 (Lieschen):

Heute noch, heute noch,
 lieber Vater, tut es doch!
 Ach, ein Mann! Ach, ach, ein Mann!
 Wahrlich, dieser steht mir an!
 Wenn es sich doch balde fügte,
 daß ich endlich vor Coffee,
 eh' ich noch zu Bette geh,
 einen wackern Liebsten kriegte!

Rezitativ
 Tenor:

Nun geht und sucht der alte Schlendrian,
 wie er vor seine Tochter Lieschen
 bald einen Mann verschaffen kann;
 doch Lieschen streuet heimlich aus:
 kein Freier komm' mir in das Haus,
 er hab' es mir denn selbst versprochen
 und rück' es auch der Ehestiftung ein,
 daß mir erlaubet möge sein,
 den Coffee, wenn ich will, zu kochen.

Terzett Sopran,
 Tenor, Bass:

Die Katze läßt das Mausen nicht,
 die Jungfern bleiben Coffeeschwestern.
 Die Mutter liebt den Coffeebrauch,
 die Großmama trank solchen auch,
 wer will nun auf die Töchter lästern!

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1977/78 - Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
 Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig
 Die Einführung in Bachs Kaffeekantate schrieb Prof. Dr. W. Neumann (Leipzig)
 Druck: GGV Produktionsstätte Pirna - III-25-12 3,0 T. ItG 009-25-78 EVP -,25 M